

Julia Müller-Kittnau

Exkursion des Studierendennetzwerks nach Budapest

Exkursion des Studierendennetzwerks für Jüdische Geschichte und Kultur der LMU
vom 27. Juni bis zum 1. Juli 2013

Seit einiger Zeit wirft die internationale Presse einen sorgenvollen Blick auf Ungarn, das in der zweiten Amtsperiode von Viktor Orbán mit einer Zweidrittel-Mehrheit der Regierungspartei Fidesz als beinahe schon „gelenkte Demokratie“ verstanden wird.

Rufe nach einer Magyarisierung werden in Ungarn laut. Es begegnen dem Beobachter Stimmen, die die völkische Vereinigung Großungarns fordern, eine Art Ethnozentrismus, in welchem die ethnisch homogene Volksgemeinschaft und das „Erwachen der organisch gewachsenen Nation“ propagiert werden, bis hin zu der Verkündung eines gar „blutmäßigen Zusammenhalts“, wie es die Kulturwissenschaftlerin Magdalena Marsovszky zu belegen weiß. Es sind Beispiele aus Liedtexten rechter Rock-Bands, wie die Gruppe „Romantische Gewalt“, die das ungarische Großreich zurück verlangt, indem sie das „Friedensdiktat“ Trianon des Jahres 1920 verwirft, das den Verlust von zwei Dritteln des ungarischen Gebietes festsetzt, doch bleibt es längst nicht auf diese Forderungen beschränkt. Zur Einweihung des Turul-Denkmal im südungarischen Ópusztaszer sprach Viktor Orbán den fabelhaften Vogel, den Ur-Magyaren, als „Urbild des Ungarn“ aus, der „zum Blut und zum Heimatboden“ gehöre. Der „Blut- und Bodenmythos“ wird als eine nationale Religion verstanden, was nach dem Verständnis des Faschismusforschers Roger Griffin als ein Element des Faschismus zu charakterisieren ist. Erinnert man ferner an die rassistischen Äußerungen des Publizisten Zsolt Bayer, der 2010 durch die Fidesz-Partei mit einem Kulturpreis, dem Madách-Preis, für seine Arbeit gewürdigt wurde, oder an den Eklat um den Jobbik-Abgeordneten Marton Gyöngyösi 2012, welcher zur Sicherheit des Landes die Einführung von Judenlisten forderte, muss man einen deutlichen und Besorgnis erregenden Rechtsruck seit der Wahl 2010 konstatieren.

Bedenkt man ferner die Diskussionen um die neue Verfassung und die Beschränkung des Verfassungsgerichts, mag es problematisch erscheinen, sich dem Land ganz ohne Vorbehalte zu nähern. Doch genau das war der Fokus des Studierendennetzwerks der Jüdischen Geschichte und Kultur, das im Sommersemester die Exkursion nach Budapest initiierte. Die Studentengruppe, welche sich aus unterschiedlichen Studiengängen generiert, aber verbunden ist durch das Interesse an jüdischer (Kultur-)Geschichte, wollte die historischen Mythen, literarischen Stoffe, die Geschichte des Landes und das jüdische Leben im Ungarn der Vergangenheit kennen lernen, ohne dabei in den Schemen der Jetzt-Zeit verhaftet zu sein, doch gleichermaßen diese Aspekte nicht aus den Augen verlieren.

Auf Vermittlung des Lehrstuhlinhabers Professor Michael Brenner erhielten die Studierenden am Tag der Ankunft des 28. Juni 2013 eine Stadtführung von Professor Michael Laurence Miller von der Central European University. Der Schwerpunkt lag dabei auf dem jüdischen Viertel von Budapest, historisch „Pest“. Wir besuchten die Dohány Synagoge, eine der größten Synagogen Europas. Damit konnten wir in das 19. Jahrhundert eintauchen und wurden mit der Geschichte vertraut gemacht, die zum Bau der Synagoge im Jahr 1859 führte: das Erstarben jüdischen Selbstbewusstseins innerhalb der ungarischen Bevölkerung. Noch vor der rechtlichen Emanzipation fand dieses in dem ambitionierten Bauvorhaben seinen Ausdruck.

Zugleich konnte die Studentengruppe anhand des Ortes der neologen Dohány-Synagoge die innere Spannung des ungarischen Judentums nachvollziehen, welche sich aus der Spaltung der orthodoxen, neologen und der so genannten „Status-Quo-Ante“ Gemeinden ergeben hatte.

Entlang des Innenhofs der Synagoge führte uns der Weg durch eine Halle, deren Säulen uns gleichsam in den historischen Ereignissen vorwärts trugen, bis wir vor dem Baum des Lebens standen, der an die ermordeten ungarischen Juden der Shoa erinnert. Unglaublich dicht treffen an diesem Ort Erinnerungskulturen zusammen: das Mahnmal für Raoul Wallenberg, die Erinnerung an Hannah Senesh und vor den Toren der Synagoge der Verweis auf Theodor Herzls Geburtshaus.

Weiteren Inhalten gingen wir an den Synagogenbauten nach: Die Otto-Wagner-Synagoge, erbaut von dem gleichnamigen Wiener Sezessionsarchitekten in den Jahren von 1869 bis 1872, war die Synagoge der Status-quo-ante-Gemeinde. Sie zeugt mit ihrem prominenten Baukünstler von der herausragenden Stellung des Judentums zur Zeit ihrer Entstehung, verweist jedoch mit dem, im Verfall begriffenen, leeren Rundbau auf die Leere, die der Holocaust in vielen jüdischen Gemeinden hinterließ.

Die orthodoxe Synagoge in der Kazinczy-Straße befindet sich unweit der oben genannten liberalen Synagogen. Sie verweist in ihrem, für Ungarn spezifisch ausgeprägten Jugendstil auf die Errichtung zu Beginn des 20. Jahrhunderts und auf die kleine orthodoxe jüdische Gemeinde, deren Einfluss erst spät wuchs.

Bemerkenswert bleibt, wie stark das Jüdische Viertel seinen Strukturen treu geblieben ist. Die Mazzot-Bäckerei nahe der orthodoxen Synagoge, koschere Restaurants, eine Mikwe und vieles mehr erinnert und lebt zugleich jüdische Traditionen. Dies mag für Budapest besonders sein, denn viele Juden der Stadt überlebten den Holocaust und kehrten in ihre ungarische Heimat zurück. Jedoch gab es eine nicht geringe Anzahl unter den Heimgekehrten, für die der Beitrag Ungarns an dem erlebten Schicksal „als Wunde am eigenen Leib bestehen“ blieb, wie Imre Kertész es in Worte gefasst hatte. Die fehlende Anerkennung von Verantwortung in der ungarischen Geschichte, die nur marginal ein Bewusstsein innerhalb der Bevölkerung entstehen lässt, die negative Erinnerung in positives Tun zu verwandeln, war für viele ein Grund, der Heimat den Rücken zu kehren. Auf lange Sicht scheinen die Leerräume der einst beseelten Synagogen darin mitbegründet zu sein.

Um diesen weiten zeitlichen Horizont in seiner Vielfalt der Themen zu erfassen, wurde die Exkursion von Einzelreferaten begleitet. Manche Aspekte fanden ihre räumliche Verortung bereits im Rahmen der Stadtführung, andere erschlossen wir uns selbst: den Burgberg mit der herrschaftlichen Geschichte Ungarns bis zum Zweiten Weltkrieg, den Gellértberg mit Fokus auf jüdisches Leben unter den Habsburgern und kommunistischer Herrschaft und schlussendlich der Raum des Parlaments als Ort der Gegenwart mit der Darstellung der politischen Situation Ungarns, dem Leben der Jüdischen Gemeinde Budapests heute und einer literarischen Annäherung an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit den Worten von Imre Kertész.

Bemerkenswert war der Eindruck des Holocaust-Museums, den wir vor dem Treffen mit einem Sprecher des Tom Lantos Institutes gewinnen konnten. Der emotionale Einblick in die völkisch nationale Entwicklung Ungarns bis hin zum Zweiten Weltkrieg mit einer aufschlussreichen Diskussion im Anschluss über die gegenwärtige Lage Ungarns im öffentlichen Wortgefecht antisemitischer Parolen hinterließ eine bleibende Vorstellung in unseren Köpfen und bildete die Grundlage vieler Fragen während des Treffens mit der NGO. Als eine Vertretung der Minderheitenrechte von Roma und Juden stellt das Tom Lantos Institut eine singuläre Einrichtung dar, die vor allem über didaktische Initiativen in Zusammenarbeit mit Schulen und Universitäten eine Sensibilisierung der vornehmlich jungen Bevölkerung für demokratische Werte zu erwirken versucht. Für die Diskussion gewinnbringend war die Perspektive einer Universitätsprofessorin, die sich im Rahmen der didaktischen Vermittlungsbemühungen verdient macht und von ihren Erfahrungen im Kontext Schule und Universität berichten konnte. Viele Aspekte wurden angesprochen, die ursächlich für den Antisemitismus gerade bei jungen Menschen sein könnten,

wie die fehlende demokratische Bildung und Vermittlung von Werten in Form der Erziehung, der Medien oder des Schulunterrichts durch Fächer wie Sozialkunde. Stattdessen erlebt man in Ungarn einen nationalen Aufschrei, ob in der Heroisierung Miklós Horthys im Kampf für Großungarn nach dem Ersten Weltkrieg oder der Betonung nationalistischer Schriftsteller im Literaturunterricht. Überall in Ungarn werden Horthy-Statuen errichtet und der Kult in der Etablierung eines Trianon-Gedenktages unter dem Stichwort „Blut- und Boden-Mythos“ auf die Spitze getrieben. So bleibt die Begegnung mit der wunderschönen Stadt doch im Zeichen der Gegenwart ambivalent.-

Gleichzeitig erbrachte das Gespräch mit der Vertretung der NGO den Appell an den Westen, in der Kritik nicht zu hart mit Ungarn umzugehen und manchen Entwicklungen mit Geduld zu begegnen. Die teils verurteilende Kritik aus dem Ausland würde nur helfen, die Wählerbasis von Fidesz zu verbreitern.

Die vielschichtigen Erfahrungen wären nicht möglich gewesen ohne die Initiative von Dorothee Merkl und Bernadette Barth, die die Exkursion planten und organisierten. Unser aller Dank gilt auch dem Lehrstuhl und dem Freundeskreis des Lehrstuhls für die stete Unterstützung und die Vermittlung von Kontakten, die uns zur intensiven Auseinandersetzung mit der jüdischen Geschichte vor Ort verhalfen.